

Die Preußen in unserer Heimat

Vortrag gehalten von Franz Thiel, Poysdorf

Zu dem Kampfe, der im Jahre 1866 zwischen Preußen und Österreich in Nordböhmen entbrannte, hatten beide Teile schon Monate vorher umfassende Vorbereitungen getroffen. Die Truppen marschierten in den ihnen zugewiesenen Raum und das brauchte lange Zeit. Ein dichtes Netz von Bahnlinien fehlte damals unseren Ländern. Im Mai zogen auf der Reichsstraße die Truppen durch Poysdorf: Es waren dies zum größten Teil nichtdeutsche Regimenter, vor allem italienische und slawische, auf die man sich im Bruderkampf verlassen konnte. Diese Truppendurchzüge brachten den Bewohnern großen Schaden, denn der Bauer musste Stroh, Heu und Hafer liefern, Vorspann leisten zu einer Zeit, da er dringend seine Pferde zur Arbeit benötigte. Vieles wurde den Leuten gestohlen, die sich darüber nicht aufregen durften, weil sie doch damals nie zu ihrem Recht kamen. Das Militär beschlagnahmte Wagen und Pferde und der Bauer musste oft sein gutes Pferd gegen ein schlechtes eintauschen. Manch schöne Kuh führte man ihm aus dem Stalle weg, erschlug sie gleich im Hofe und teilte das Fleisch auf die Kompagnien auf. Geld bekam er keines, ein Papier wurde ihm in die Hand gedrückt und dieser Requierierschein sollte später eingelöst werden. Die Truppen beseelte ein guter Geist, da man von einem Spaziergang nach Berlin träumte, doch die ersten Männer ahnten, was kommen musste. Ein schwerer Druck lastete auf den Bauern und Bürgern, die mit sorgender Angst der Zukunft entgegenschauten. Die sprachen schüchtern von Niederlage, Einmarsch, Aufteilung Österreichs u. dgl., die anderen hoffen auf einen glorreichen Sieg. So verstrichen die Tage und Wochen und auf einmal hieß es: „Niederlage bei Königgrätz“.

Es war am 3. Juli, als sich die Gegner maßen. Unaufhaltsam rollte und flutete die österreichische Armee zurück. Es gab keinen Halt mehr. Über Olmütz, Prerau marschierten der Großteil im Tal der Waag, der kleinere Teil wählte die Strecke Brünn, Nikolsburg, Wien. Bange Tage erlebte der Markt. Regiment auf Regiment zog dahin, hastend und eilig ging es, nirgends machte man einen langen Aufenthalt. Tausende Wagen rollten auf der staubigen Straße südwärts. Einen traurigen Anblick boten die Verwundeten und Kranken, die man in Leiterwagen beförderte. Als Unterlage dienten einige Bündel Stroh, auf denen die bleichen Gestalten lagen. Das Mitleid regte sich in den Herzen der Bewohner. Obwohl man alle Hände zur Arbeit brauchte, labte man doch die Unglücklichen und gab ihnen von dem Wenigen, was man hatte. Die Kinder hatten schon durch Wochen alte Linnen gezupft (Scharpie), das war damals der Verbandsstoff. Versprengte Soldaten suchten ihre Abteilungen und Regimenter und konnten oder wollten sie nicht finden. Endlich kam die Nachhut, es waren dies 5 Regimenter Kürassiere und 2 Regimenter Ulanen mit einer Batterie. Auf den Lössfeldern schlugen sie die Lager auf. Hier standen wogende Getreidefelder, die der Ernte harrten. Alles war sehr schön, sodass sich die Bauern aufrichtig freuten. Doch wie richteten die Soldaten diese Fluren her! Die Getreidefelder zertraten und zerstampften sie, der Klee wurde für die Pferde abgemäht. Die Bauern mussten tausende Eimer Wasser hinausführen, Kessel und Kochgeschirr aller Art leihen. Den Oberbefehl über diese Truppen führten der Fürst Salm und der Fürst von Thurn und Taxis, beide Ausländer, und zwar Hannoveraner.

Die Bewohner fragten die Soldaten um den Verlauf der Schlacht bei Königgrätz. Doch sie wussten wenig zu erzählen. Sie konnten nicht angeben, wo sich die Preußen befinden. Am 15. Juli abends um 10 Uhr sprengte eine kleine Abteilung auf der Reichsstraße herein und brachte die Nachricht: „Der Gegner hat seine Vorhut bis Poysbrunn vorgeschoben“. Diese Meldung wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sofort ertönten Signale, Zelte wurden abgebrochen, Pferde gesattelt und in hastender Eile ging es fort in die dunkle Nacht hinaus. Um 12 Uhr waren die Felder leer. Stille war es in der Gegend. Mit Furcht und Bangen erwartete man den nächsten Tag. Die Wertsachen waren schon versteckt und vergraben. Man mauerte diese in den Kellern ein. Die Erdställe waren hergerichtet. Da es hieß: „Die Preußen nehmen die junge Leute und steckten sie in ihre Armee“. Die Burschen wurden versteckt, viele liefen in die Wälder. Der Kaiser hatte Wien verlassen und war nach Innsbruck geflohen.

Am 16. Juli rücken die ersten Preußen ein. Es war dies ein Schwadron Ulanen, die auf der Reichsstraße kam und rasch durch den Ort sprengten. Wo heute der Kindergarten steht, stießen sie auf eine versprengte Abteilung Österreicher. Es gab eine kleine Rauferei, bei die Preußen einen Österreicher gefangen nahmen. Es war ein Kürassier, seine Kameraden entkamen. Ihn nahmen die Preußen mit und ritten nach Herrnbaumgarten, wo sie in der Nähe des Teiches eine Feldwache bezogen und fleißig dem Weine zusprachen, den die Herrnbaumgartner ihnen brachten. Die Folge war ein Rausch, sodass sie auf die Feldwache vergaßen und der Österreicher in der Nacht entweichen konnte. Wohl suchten sie ihn in der Früh, doch er war über Berg und Tal.

Am 17. Juli rückte die Armee der Preußen ein. Den ganzen Tag dauerte der Durchmarsch. Neugierig und verwundert schauten die Bürger dem Treiben der Fremden zu. Ihre Disziplin, ihre Ordnung und Reinlichkeit erweckte allgemeine Bewunderung. Die Soldaten waren freundlich zu den Bewohnern, verlangten Kleinigkeiten und bezahlten sie, sodass die Furcht und Angst allmählich schwand. Gegen 8.000 Mann blieben im Markte, alle anderen zogen weiter nach Wien. Jedes Haus bekam 20 – 50 Mann. Der General wohnte im Gasthofe zum „Weißen Löwen“ (das ist jetzt das Haus des Josef Schwayer am Dreifaltigkeitsplatz). Reibereien zwischen den Bewohnern und dem Militär kamen nicht vor. Nur einmal beleidigte ein Offizier den Bäckermeister H. Schwayer, der sich beim Ortskommando beklagte, worauf der Offizier sofort zur Rechenschaft gezogen und versetzt wurde.

Die Preußen waren im Verkehr mit den Leuten vorsichtig, da sie überall Verräter wähten. In einzelnen Orten wurden Leute unter dem Verdacht des Verrats verhaftet und nach Mähren abgeführt. Durch vier Tage war der Generalstab hier. Die Gemeinde hatte Mehl, Vieh, Wein, Hafer, Stroh, Betten, Wäsche und Pferde zu liefern. Das Kommando schrieb die Lieferungen vor, die Durchführung überließ sie der Gemeinde. Besitz und Eigentum der Leute schonten sie, nur das, was dem Staate gehörte, nahmen sie. Handel und Verkehr suchten sie zu beleben, die Kaufleute durften nicht zusperren, die Sparkassen mussten ihre Schalter offen halten. Auf Sicherheit und Ordnung schauten sie strenge. Bei der Schießstätte hatten sie ihr Schlachtvieh stehen. Dort werde es geschlagen und bei der Pestsäule an die Unterabteilungen verteilt. Die Jugend des Marktes schauten diesem Treiben zu und manchmal warf ein Soldat ein Stück unter die Knaben, die sich darum rauffen. Das Auftreten der Preußen wurde allgemein gelobt, Raufereien, Fluchen und Ausschreitungen und dergleichen kamen nie vor. Sie gaben den Leuten Kaffee und Tabak und verlangten Butter, Brot und Wein. Ihre Verpflegung bestand meistens aus Hackfleisch und Kartoffelbrei, dazu kam noch eine Schale Kaffee, der dünn und ungezuckert war. Im Umgang waren sie freundlich und zuvorkommend. Wie oft hörte man die Sätze „Woll ma doch hoffen, dass die Jeschichte bald aus ist“, oder „Wir möchten auch gern heim zu Muttern“.

Da die Österreicher bei Pressburg mit ihrer Hauptmacht waren, wurden die preußische Armee, die bei Znaim stand, dorthin verschoben. Tag und Nacht marschierten Truppen durch den Markt, der nie zur Ruhe kam. Das Hauptquartier befand sich im Schloss Nikolsburg. Hier wohnte der greise König, Bismark und der Geralsstabschef Moltke. Am 20. Juli reisten die ersten zwei durch Poysdorf. Niemand wusste etwas. Doch fiel es auf, dass die Soldaten frei hatten und in ihren besten Kleidern auf und ab gingen. Am heutigen Josefsplatz standen sie in Gruppen zusammen, plauderten und rauchten „jemütlich“ ihre Pfeife. Als die Bürger fragten, was heute los sein, antworteten sie: „Unser juter König kommt heute.“ Es dauerte nicht lange, so rollte ein Wagen auf der Reichsstraße herein, in den der König und Bismark saßen. Vor dem Hause, in dem heute das Kaffeehaus sich befindet, blieb der Wagen stehen, der König sprang heraus, trat unter die Soldaten, die stramm grüßten, und sagte: „Juten Morgen, Kinder! Wie geht es euch?“ Während er sich unterhielt, musterte Bismark den Platz und die Häuser, dehnte und streckte sich und ging einigemale auf und ab. Da wollte ein Poysdorfer einen Schuss auf den König abgeben, wurde aber im letzten Moment daran gehindert. Unterdessen waren die Pferde gewechselt, und die Fahrt ging weiter nach Ladendorf, wo im Schloss das Hauptquartier durch drei Tage blieb. Am 31. Juli kehrte der König mit dem Generalstab wieder nach Nikolsburg zurück. Dieses Mal wurden die Pferde bei dem heutigen Kindergarten gewechselt. Damals stand dort ein Bildstock, ein Brunnen und eine alte Linde.

Die Preußen beschlagnahmten 53 Kühe in dem Markte während der Zeit der Einquartierung und bezahlten alles. Trotzdem wurde viel Schaden gemacht und die Gemeinde hatte Auslagen von 555.000 fl. Gegen Ende des Krieges erschien noch der gefährliche Gast, die Cholera, die unter den Soldaten und Einwohnern aufräumte. Die Gemeinde stellte Krankenwärter, Betten, Stroh und Wohnräume für Spitalspflege zur Verfügung. Es war dies die alte Schule bei der Kirche, der Schüttkasten in der Singergasse, der Singerhof und das Schloss von Walterskirchen, das die Preußen für die Leichtkranken beanspruchten. Neben den Militärärzten halfen auch die zwei Gemeindeärzte wacker mit, um die Sache zu bekämpfen. 6 Wochen hielt sie an und forderte von den Soldaten 136 Todesopfer, die am Fuße des Weißen Berges begraben wurden. Das dankbare Vaterland setzte diesen Helden im Jahre 1901 ein würdiges Denkmal, das am 26. Mai 1901 im Beisein von reichsdeutschen Gästen enthüllt wurde.

Der Krieg neigte sich dem Ende zu. Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen, der den Kämpfen vorläufig ein Ziel setzte. Auf der Reichsstraße entfaltete sich in jenen Tagen ein lebhafter Verkehr der Unterhändler, die von Wien nach Nikolsburg fuhren. Damit sie nicht unnötiger Weise aufgehalten wurden, saß neben dem Kutscher ein Mann, der eine weiße Fahne im Winde flattern ließ. Die Unterhandlungen wurden im Schloss von Nikolsburg geführt, wo es dem unvergesslichen Bismark gelang, die Militärpartei für einen billigen Frieden mit Österreich zu gewinnen. Bald folgte der Friedensschluss, der von den Einwohnern und den Soldaten mit großer Freude begrüßt wurde. „Hurra, nun geht es heim zu Muttern“ ertönte es auf allen Straßen, und eines schönen Tages wurde gepackt, gesattelt und heim ging. Es war wohl der billigste Krieg, den unsere Heimat je erlebte. „Die Gegner tragen nie als Feinde auf, sondern als Menschen und Brüder“ sagt ein Bericht aus jener Zeit.

Kaum waren die Preußen fort, so ging man daran, den Schaden gutzumachen. Die Ernte war zum großen Teil verdorben. Es mangelte an Futter und Getreide, das Geld war knapp, die Steuern konnten nicht bezahlt werden. Überall musste man sich einschränken. Der Schaden, der durch die Truppen gemacht war, wurde zum Teil vergütet. Die Gemeinden erhielten namhafte Geldsummen, die aber in vielen Orten nicht ausbezahlt wurden, sodass der Bauer und der Häusler gar nichts bekamen.

Beschämend für uns war es, dass die Preußen im Allgemeinen uns weit voraus waren und unsere Gegend besser kannten als wir selbst. Bismark hat dies treffend bezeichnet mit den Worten: „Bei Königgrätz hat der preußische Schulmeister den österreichischen geschlagen“. Auf ihren Karten hatten sie eine Reihe von verschollenen Orten unserer Heimat, von denen die Bodenständigen keine Ahnung hatten. Durch Jahrzehnte hindurch hat man es bei uns verstanden, gegen die Preußen und gegen alles Reichsdeutsche einen künstlichen Hass zu schüren. Man ließ denselben nie zur Ruhe kommen und bei jeder Gelegenheit wurde er neu entfacht. Hieß es doch immer: „So a Preuß, da schlag ich a Kreuz wenn ich den siach!“ Ging einer mit einer Spezialkarte (Nordmähren) herum, so galt er schon als Hochverräter und wurde unter Schloss und Riegel gesetzt. Wer ein wenig völkisch dachte und fühlte, wurde als „Preußenseuchler“ gebrandmarkt und in seinem Fortkommen geschädigt.

Und doch hatte unser Vaterland aus diesem Kriege eine heilsame Lehre gezogen. Es hatte mit der Schlamperei endlich gebrochen und durch Gesetze und Verbesserungen den Weg zum Aufstieg freigemacht. Das Reichsvolksschulgesetz, die Verfassung und das bürgerliche Gesetzbuch erschienen in den nächsten Jahren. Der große Weltkrieg hat die Wunde von Königgrätz vergessen lassen. Aus der Kriegskameradschaft und der Nibelungentreue erwuchs ein neues Ideal: Der Anschluss und Zusammenschluss mit den Brüdern, die draußen im Reiche wohnen.

Geschrieben am 17. Juni 1928. Steyrer Johann